

Nicht gewählt, aber glücklich:

WAHLEN Seit Sonntag ist er vorbei – der Wahlkampf. Auch Anja Meier (SP) und Andreas Bärtschi (FDP) sind froh darüber. Wochenlang waren sie auf Stimmenfang. Tag für Tag. Gewählt wurden sie nicht. Der ganze Einsatz, die vielen Plakate und Gespräche – alles vergebens?

Am Sonntagabend fällt die Anspannung ab. Anja Meier kann sich freuen: Die Willisauer SP-Kandidatin bejubelt einen

WB-REPORTAGE

von Ramon Juchli

Sitzgewinn. Ihre Partei schickt neu zwei Vertreter in den Nationalrat. Im Garten des Jugend- und Kulturzentrums Treibhaus in Luzern versammeln sich die Kandidierenden und weitere Mitglieder, stossen an, schauen gemeinsam die Tagesschau und johlen, als ihr positives Resultat über den im Garten aufgestellten Flachbildschirm flimmert.

Gewählt worden sind andere. Dennoch ist die 26-Jährige mit ihrem persönlichen Resultat «mehr als zufrieden». 12000 Stimmen wollte sie holen, 15500 sind es geworden. «Besonders gefreut habe ich mich über die Unterstützung in den Landgemeinden.»

Für den Sitzgewinn reichte der SP ein klitzekleines Plus von gut 0.1 Prozent gegenüber 2019. Erfolg und Misserfolg liegen nahe beieinander: Die FDP verlor 0.1 Prozent – die Luzerner Liberalen verbleiben damit bei einem Sitz im Nationalrat.

Entsprechend gedämpft ist die Stimmung bei Andreas Bärtschi, Altishofer FDP-Kantonsrat und Nationalratskandidat. «Wir wollten einen Sitz dazugewinnen, das haben wir leider verpasst», sagt der 31-Jährige. Sein persönliches Resultat findet er «okay» – im Wahlkreis Willisau habe er gut abgeschnitten.

Trotzdem bleibt ein positives Fazit. «Eine schöne Erfahrung» sei der Wahlkampf gewesen, sagt Bärtschi. «Bereichernd» fand Anja Meier die Kampagne.

Dies bei einer Konkurrenz, die zahlenmässig noch nie so gross war. 6000 Personen bewarben sich schweizweit für einen Sitz im Nationalrat – mehr als ein Viertel mehr als 2019.

Mehr, mehr, mehr

Im Kanton Luzern traten 387 Personen zu den Nationalratswahlen an. Rekord. Das Wahlcouvert war zum Bersten voll mit 48 Listen – vor allem: Unterlisten.

Die Devise der Parteien lautet: mehr, mehr, mehr. Mehr Listen, mehr Kandidaturen – mehr Sitze gewinnen?

Politikwissenschaftlerin Martina Flick Witzig von der Universität Bern, Assistentin an den Lehrstühlen für Schweizer Politik und Politische Soziologie, hat die eidgenössischen Wahlen der Jahre 1987 bis 2019 ausgewertet. Sie zieht einen Schluss, der überrascht: «Einen statistischen Zusammenhang zwischen zusätzlichen Listen und Mandatsergebnissen konnte ich nicht feststellen.» Je nach Berechnungsmodell bringe eine zusätzliche Unterliste einen Stimmzuwachs von 0.2 bis 0.5 Prozentpunkten.

Die dicken Wahlcouverts sorgten für Online-Kommentare, Leserbriefe und Leitartikel.

Die Politologin kann den Unmut verstehen. Im privaten Umfeld bekomme sie mit, dass die hohe Zahl an Listen und Kandidierenden als übertrieben wahrgenommen werde. Zudem wachse damit auch der Aufwand beim Stimmzählen.

Während die Anzahl an Kandidaturen in die Höhe schnell, stagniert die Wahlbeteiligung auf bescheidenem Niveau. Sie lag bei den diesjährigen nationalen Wahlen bei 46.6 Prozent – gut vier Punkte höher als beim Rekordtief von 1995.

Ist das Wahlvolk der Demokratie müde?

Martina Flick Witzig relativiert. Die tiefe Stimmbeteiligung erkläre sich dadurch, «dass Stimmen- und Sitzverschiebungen im Parlament in der Regel keine Auswirkungen auf die Regierungszusammensetzung haben.» Will heissen: Während sich im Ausland nach den Wahlen oft eine neue Regierung bildet, setzt sich der Bundesrat über Jahrzehnte parteipolitisch gleich zusammen. Flick Witzig ergänzt: «Zudem haben die Stimmberechtigten über Volksabstimmungen zusätzliche Möglichkeiten, um politischen Einfluss auszuüben.»

Aus Sicht der Bevölkerung gibt es also Wichtigeres als eidgenössische Wahlen. Dem würden die Kandidierenden wohl kaum zustimmen.

Grosse Träume

Andreas Bärtschi und Anja Meier sind die jüngsten Kandidierenden auf ihrer jeweiligen Liste. Beide politisieren aber bereits seit einigen Jahren im Kantonsrat, wo sie jeweils das Vize-Fraktionspräsidium innehaben.

Vor den Wahlen gaben sich Bärtschi und Meier ehrgeizig und bescheiden zugleich. Sie stellten sich in den Dienst ihrer Partei. «Ich werde mich mit voller Kraft dafür einsetzen, damit wir den 2019 verlorenen Sitz zurückholen», kündigte Bärtschi im April an. Die Rückeroberung des Sitzes steht über dem persönlichen Erfolg.

Nach ihrer Motivation für die Kandidatur gefragt, sagt Anja Meier: «Ich



22. Oktober – Wahltag: Während in den Gemeinden die Stimmen ausgezählt werden, treffen sich Anja Meier (SP, Willisau) und Andreas Bärtschi (FDP, Willisau). Für Anja Meiers Partei wird es noch Grund zum Jubeln geben – die FDP kann später keine Wahlparty feiern. Fotos Ramon Juchli

möchte, dass auch die Landbevölkerung eine breite Auswahl an Kandidierenden hat, die sie in Bern vertreten könnten.» Heisst: Als auf dem Land bekannte Linke kann sie dort Stimmen für die SP holen, wo die Partei traditionell nicht stark ist.

Also auf in den Wahlkampf. Ab Ende August hetzen Bärtschi und Meier von Termen zu Termen.

Zum «Politapéro» bitten die Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, Mitglieder, Kandidierende oder Sympathisantinnen und Sympathisanten zum Austausch, zur Diskussion – zum Eindeutschen auf den Wahlherbst.

Derweil rührt die FDP mit grösserer Kelle an. Die Wahlkreispartei Willisau

lädt am 29. August zum Treffen auf dem Gelände des Transportunternehmens Galliker in Nebikon. Aus dem Verkehrsunternehmen trifft ein Elektrolastwagen ein, in dessen Frachtraum lässt sich ein Quiz spielen. Dieses informiert über die Energiewende. Damit verbindet die FDP Schlagworte wie «Wirtschaftsfaktor», «Wertschöpfungskette» oder «Unternehmertum».

Diese Begriffe sind im Obergeschoss des Firmengebäudes zu hören. Dort präsentieren sich die Kandidierenden. Im Publikumsraum bleiben einige der hintersten Reihen leer, auf der Bühne geben sich die Kandidierenden die Klinke in die Hand. Bis alle an der Reihe gewesen sind, dauert es zwei Stunden – zwischen durch werden eine Podiumsdiskussion

und ein Referat von Galliker-CEO Peter Galliker geboten. Nachdem sich bereits sechs Kandidierende vorgestellt haben, ist Andreas Bärtschi am Zug.

Der Altishofer will sich bei solchen Auftritten keinen Kopf machen, natürlich und sympathisch auftreten. «Ich versuche, mich auf wenige politische Punkte zu konzentrieren», sagt er. «Und vielleicht noch einen lockeren Spruch zu machen. Daran erinnern sich die Leute gerne.»

Einen guten ersten Eindruck zu hinterlassen gehört zu den Hauptaufgaben der Kandidierenden. Denn für die Nationalratswahlen müssen sie neue Wählende ansprechen.

Die Sitze des kantonalen Parlaments werden innerhalb der Wahlkreise ver-



29. August: Andreas Bärtschi, zweite Reihe, Erster von links, erwartet seinen Auftritt an einem Wahlkampfevent der FDP Wahlkreis Willisau bei der Galliker Transport AG.



30. September: Die FDP offeriert Cervelat und Kaffee in der Willisauer Altstadt. Andreas Bärtschi, Zweiter von links, knüpft Kontakte.

Was ist Erfolg im Wahlkampf?



Bärtschi (FDP, Altishofen) zum Fototermin.

teilt. Wer die Region vertreten möchte, muss die Bevölkerung der 21 Gemeinden des Wahlkreises Willisau überzeugen. Hingegen wählt das Stimmvolk aller 80 Luzerner Gemeinden die neun Nationalrätinnen und Nationalräte. Im gesamten Kanton landen dieselben Listen im Briefkasten.

Der Wahlkampf für den Nationalrat ist entsprechend deutlich grösser als jener für den Kantonsrat.

Und teuer.

Pralle Portemonnaies

Erstmals bei Nationalratswahlen müssen Parteien und Kandidierende, die sich ihre Kampagnen über 50'000 Franken kosten lassen, ihre Budgets der Eidgenössischen Finanzkontrolle

ausweisen. Eine entsprechende Verordnung ist seit diesem Jahr in Kraft. Auch Einzelspenden von über 15'000 Franken sind zu deklarieren. Die Zahlen sind auf der Webseite der Finanzkontrolle einsehbar.

Anja Meier und Andreas Bärtschi gehen freiwillig transparent mit ihren Ausgaben für den Wahlkampf um.

Die Willisauerin liess sich den Wahlkampf insgesamt etwa 5'000 Franken kosten. Das Geld verwendete sie vor allem für Material: persönliche Postkarten, Plakate oder Flyer. Die SP-Ortspartei trage zum Wahlkampf bei, dazu kommen kleinere private Spenden, die zusammen eine ähnliche Summe ausmachen würden. Schlussendlich bleibe wohl ein Loch

von etwa 2'000 Franken im eigenen Portemonnaie.

Andreas Bärtschi budgetierte Ausgaben von rund 21'000 Franken. Er rechnet damit, schlussendlich rund 5'000 Franken selbst zu bezahlen. Der grösste Posten auf der Ausgabenseite: Online-Werbung. Diese lässt sich Bärtschi 7'400 Franken kosten. Seine Inserate platzierte er auf Facebook, Instagram, Google und Adello – eine Plattform, welche Werbeplätze auf den Webseiten von Unternehmen und Organisationen vermittelt.

Meier und Bärtschi geben somit deutlich weniger Geld aus als andere Luzerner Kandidierende.

Kantonaler Spitzenreiter in diesem Ranking ist Mitte-Vertreter Adrian Steiner. Er weist ein Budget von 147'800 Franken aus – davon 137'800 Franken aus Eigenmitteln. Zehn weitere Luzerner Kandidierende müssen ihre Aufwände gemäss neuer Transparenzregelung offenlegen. Sie gehören der FDP, Mitte oder SVP an.

Gemäss einer Hochrechnung des «TagesAnzeiger», für welche die offengelegten Budgets von Kandidierenden und Parteien zusammengezählt wurden, geben die FDP und ihre Kandidierenden schweizweit am meisten Geld für die Nationalratswahlen aus. Nämlich 12,9 Millionen Franken. Dahinter folgt die SVP mit 11,8 und dann die Mitte und die SP mit je 7,1 Millionen Franken.

Doch Geld allein reicht nicht. Anja Meier betont: «Unser Wahlkampf baut auf ungezählte Stunden ehrenamtlicher Arbeit.» Das gilt für alle Parteien. Auch für Andreas Bärtschi gehören die freiwilligen Helferinnen und Helfer zu den «wichtigsten Ressourcen» – neben der Zeit. «Man kann mehr Sachen selbst machen, wenn man die Zeit dazu hat», sagt er, und denkt dabei an die Gestaltung der Webseite, die eigenhändige Montage von Plakaten oder die Präsenz an Standaktionen.

Hände schütteln und lächeln

Am Samstag, 30. September, gastieren der Wahlkampftross der SP und jener der FDP um Ständerat Damian Müller in Willisau.

Rote Rosen, Schöggeli und Trauben Zucker. Die linke Partei startet vor dem Untertor ihre Charmeoﬀensive. Manche Passantinnen und Passanten gehen hastig vorbei. Einer ruft: «Nein, danke! Ich wähle SVP.» Andere bleiben kurz stehen, wechseln einige Sätze mit den SP-Vertreterinnen und -Vertretern. Anja Meier ist da, ebenso SP-Spitzenkandidat David Roth oder die Schötzer Neo-Kantonsrätin Sarah Bühler.

Es sei wichtig, präsent zu bleiben, sagt Anja Meier, man müsse auf die Menschen zugehen.

Das weiss auch die FDP.

Ständerat Damian Müller parkiert sein «Müller-Mobil» an diesem Tag vor dem Rathaus. Parteimitglieder schenken Kaffee aus, die Tasse darf mit nach Hause genommen werden. Genauso wie eine Kühltasche im FDP-Blau: Sie enthält etwas zu trinken und allerlei Broschüren. Die aufgedruckten Gesichter lassen sich auch in der Mensentraube um das «Mobil» wiedererkennen. Mehrere Kandidierende sind anwesend. Andreas Bärtschi steht am Grill.

Der Geschäftsstellenleiter der Luzerner Kantonalbank Reiden ist an diesem Samstag für einmal leger unterwegs. Jeans und Kapuzenpulli. In der Hand die Zange, mit der die Cervelats gewendet werden wollen.

«Beim Aufstehen hatte ich noch nicht besonders Lust, am Wochenende weiterzuarbeiten», räumt er ein. «Aber die Begegnungen und Gespräche geniesse ich dann doch Mal für Mal.»

In den Schulen beginnen gerade die Herbstferien. Eine Zeit, in der auch die Zahl von öffentlichen Auftritten etwas schwindet. Eine kurze Verschnaufpause? «Was Termine angeht, ja. Aber es bleibt immer etwas zu tun: Mit der Webseite, bei Medienterminen oder in der Planung der letzten Wochen vor der Wahl», so Bärtschi. Man spürt: Sie hat begonnen – die viel beschworene «heisse Phase». Das Wahlvolk soll an die Urne oder eher: möglichst bald ihr Couvert abschicken.

Die SP möchte ihre Wählerinnen und Wähler mit einer Methode motivieren, die im Social-Media-Zeitalter fast schon altmodisch anmutet. Die SP telefoniert.

Parteimitglieder treffen sich nach Feierabend, gehen das Verzeichnis der Sympathisantinnen und Sympathisanten durch, und erinnern sie an ihr Wahlrecht. «Werden Sie die SP mitberücksichtigen?», fragt auch Anja Meier. An einem Montag Anfang Oktober sitzt sie mit gut einem Dutzend Parteigenossinnen und -genossen in einem Büro in der Stadt Luzern. Viele von ihnen sind mehrmals in der Woche hier. Mit Kopfhörern in den Ohren und einem Laptop vor sich lassen sie es bei Bürgerinnen und Bürgern klingeln. Jedes Telefonat folgt einem geregelten Ablauf, soll aber auch genug Zeit und Raum lassen für Diskussionen über drängende Themen. Und nach dem Gespräch sollen die Eingruﬀenen möglichst die SP-Liste einwerfen.

Wo die SP bisher so zu mobilisieren versuchte, seien die Ergebnisse positiv ausgefallen, erklärt Anja Meier das Vorgehen. Wie viel ein Anruf der Partei im Einzelfall ausmache, sei aber schwierig zu sagen. «In der heissen Phase geht es primär darum, möglichst viele Leute daran zu erinnern, wählen zu gehen – gerade angesichts der tiefen Wahlbeteiligung.»

Wahlkampf bedeutet: für den Erfolg nichts unversucht zu lassen.

Viel Erfolg

Wie man ins Bundeshaus einzieht, wissen Damian Müller, FDP-Ständerat, gerade im Amt bestätigt, und Ida Glanzmann-Hunkeler, seit Kurzem alt Mitte-Nationalrätin – sie trat nach 17 Jahren im Amt bei diesen Wahlen nicht mehr an.

Was braucht es denn, um gewählt zu werden, Damian Müller?

«Aus meiner Sicht sind drei Dinge ausschlaggebend. Man muss bei den Menschen vor Ort sein, man muss sich selbst sein und man muss glaubwürdig sein.»

Aber Erfolg ist nicht (nur) Charakterfrage. «Eine Wahl hängt schlussendlich davon ab, ob man im ganzen Kanton bekannt ist», sagt Ida Glanzmann. «Bekanntheitsgrad und ein grosses Netzwerk sind Voraussetzung.»

Die Nähe zu den Leuten betont auch Damian Müller. «Den Menschen zuhören, ihre Sorgen ernstnehmen und Lösungen vorschlagen: Das ist der Schlüssel zu Vertrauen und Glaubwürdigkeit – und am Ende Unterstützung.»

Die Bevölkerung soll erreicht werden. Wenn nicht in Person, dann am besten mit persönlichen Zuschriften, findet Ida Glanzmann. Plakate sind für sie «nice to have», Inserate «Momentaufnahmen». Sie habe in keinem Wahlkampf mehr als 40'000 Franken ausgegeben. «Ich glaube, dass viel Geld nicht viel mehr bringt.»

Damian Müller sagt: «Einen Sitz erkaufen kann man nicht.» Nichtsdestotrotz: «Für einen Wahlkampf braucht es immer Geld. Gerade in einem grossen Flächenkanton wie Luzern summiert sich der Betrag.»

Das eine Rezept, das sicher zum Erfolg führt, kann aber weder Glanzmann noch Müller liefern. Wichtig sei «Engagement», «aktive Teilnahme», «Netzwerk».

Diffuse Begriffe. Damian Müller: «Politik ist nicht planbar. Eine mögliche «Karriere» schon gar nicht.»

Grosse Zukunft?

So wollen Anja Meier und Andreas Bärtschi dann auch nicht zu weit nach vorne schauen. Ob sie in vier Jahren nochmals zu den Nationalratswahlen antreten, lassen sie offen. «Jetzt liegt der Fokus darauf, die Batterien aufzuladen», sagt Anja Meier. Zum Beispiel in ihren Ferien, die nächste Woche beginnen. Und Andreas Bärtschi will zwei besonderen Unterstützerinnen etwas zurückgeben: «Ich freue mich speziell darauf, mit meinen «Göttmeitschi» Weihnachtsgeschenke einzukaufen.» Das Privatleben: Es musste genug lange hinten anstehen.



2. Oktober: Anja Meier telefoniert über ihre Kopfhörer mit Sympathisantinnen und Sympathisanten der SP. Mobilisierung ist das Stichwort: Möglichst viele potenzielle SP-Wählerinnen und -Wähler sollen ihre Stimme abgeben.



30. September: Beim Willisauer Untertor stellt die SP ihren Stand auf. Verteilt werden Rosen, Schöggeli und Trauben Zucker.